

franziskanisches Studium in London) angesetzt, während die Redaktion des Werkes eher in die Avignoner Zeit verlegt wird. – Eine definitive Lösung der Echtheitsfrage wird man erst auf Grund eines detaillierten Vergleichs wichtiger Lehren des Sentenzenkommentars, der Kommentare zu logischen Schriften und zur aristotelischen Physik einerseits und der Quodlibeta andererseits erwarten können. Dazu bietet die mit ausführlichen Indices versehene Ausgabe eine verlässliche textliche Grundlage.

V. Richter S. J.

Welte, Bernhard, *Meister Eckhart. Gedanken zu seinen Gedanken*. Freiburg–Basel–Wien: Herder 1979. 268 S.

W. denkt seit Jahrzehnten „über die Sache des Meister Eckhart nach“ (5). Nach früheren Veröffentlichungen hat er nun weitere Ergebnisse in systematisierter Form vorgelegt. Die Erkenntnis wird geleitet von dem Interesse an dem Hauptanliegen Eckharts: eine besondere Lebensform der Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa* appellativ zu beschreiben „und die zu ihr gehörige neue und außerordentliche Erfahrung von Gott und Welt“ vorzustellen (20). Was W.s Methode betrifft, so geht er in seinem Sinne phänomenologisch vor: „Freilegen und Bergen des sich selber Zeigenden“ (25) unter besonderer Berücksichtigung der in Eckharts Texten selbst vorliegenden Verbindung von Metaphysik, Theologie und Beschreibungen des religiösen Vollzugs. W.s Gedanken beziehen sich vornehmlich auf Texte aus den ersten 16 der sog. „Deutschen Predigten“, aber für philosophische Erklärungen greift er auch häufig auf die lateinischen Schriften des Meisters zurück. – In der Tat ist es immer wieder überraschend, wie es W. gelingt, die Gedanken Eckharts, die eminent dialektisch sind, zu erhellern. Der Erklärung dienen zahlreiche philosophiegeschichtliche Querverweise und Inbezugsetzungen (christl. Neuplatoniker, Thomas, Hegel, Husserl, Heidegger u. a.) sowie drei vergleichende Griffe in den Bereich buddhistischer Texte. – W.s Interpretationen sind in drei Teilen gesammelt. Der *erste Teil*: „Der Weg ins dunkle Licht der Gottheit“ (31–144) geht von dem Daseinsvollzug der „Abgeschiedenheit“ aus, der sich durch die Dominanz von Einheit, nicht von Differenz auszeichnet. In ihm wird ferner Eckharts, in guter Tradition stehende, Sicht des Seins, des Einen, Sicht Gottes als Wahrheit und Güteheit behandelt, sowie die „Überwindung der Metaphysik“ in der „Durchbruchserfahrung“ verständlich gemacht, welche letztere „Gott als das Nicht der Abgeschiedenheit“ im und für den Menschen offenbar werden läßt. Der darin implizierten Frage nach der möglichen Identität Gott–Mensch ist der Abschluß dieses ersten Teils gewidmet. W.s relationale und prozessuale Sicht des Problems stellt die „Vollzugsidentität“ (115) vor, eine Lösung im Sinne von Identität, die sich im Vollzug zwischen vom Seinsbestand her Nichtidentischem ereignet. – Der *zweite Teil*: „Der Seelengrund als Voraussetzung des Weges ins dunkle Licht der Gottheit“ (145–174) gibt zentral eine „Erläuterung der Struktur des menschlichen Geistes“ als Offenheit über sich selbst hinaus ins Unendliche. Der solchermaßen strukturierte geistige Vollzug der Abgeschiedenheit legt den Grund der Seele frei für die Erfahrung Gottes, für ein „Dasein im weiselosen Gott“. – Eckharts religiöses Verständnis der Welt, des Ortes und des Da des Menschen, wird im *dritten Teil* bedacht: „Die Vision der Welt im dunklen Licht der Gottheit“ (175–248). Anhand der Nähe Gottes zur Welt oder seinem „In-Welt-Scheinen“ wird der Zusammenhang von *vita activa* und *vita contemplativa* bedacht. Gedanken über das „Unvordenkliche der Welt, ihren Ursprung und ihr Ziel folgen. W.s Erklärungsvermögen zeigt sich insbesondere in dem kleinen Abschnitt über „Das Böse und die Sünde“ (230–237). – Der „Anhang: Gedanken zum Prozeß des Meister Eckharts“ (249–261) beschließt das Buch. Es wird versucht, den Prozeß als Ereignis von Verstehensschwierigkeiten zu erklären, die aufkommen mußten, da die Amtskirche einerseits und Eckhart andererseits sich verschiedener Sprachspiele bedienten, die sich unvermittelt entgegentraten: das Sprachspiel der „gegenständlichen Vereinfachung“ traf auf das „der dialektisch gefaßten Erfahrung und ihrer leidenschaftlichen Aussprache“ (253).

Gerade diese Gedanken sollten in kirchengeschichtlich immer wieder ähnlichen Situationen zu Rate gezogen werden. Über solche, das soziale Leben betreffende Anregungen hinaus empfiehlt sich die Beschäftigung mit Eckhart aus der Perspektive und Zielsetzung W.s vor allem deshalb, weil es gerade heute, in einer Zeit der „fröhlichen

Gottlosigkeit“, in der der Mensch für gewöhnlich Gott nicht vermißt (A. Holl), darauf ankommt, auf mögliche Erfahrungen zu verweisen, Erfahrungsgrundlagen zu erschließen, die den Fragehorizont: Transzendenz, Gott, Geheimnis einzig wieder thematisch sinnvoll erscheinen lassen. Die wesentlichste Erfahrung in diesem Zusammenhang scheint die der „Stille“ zu sein. Sie kann gemacht werden, wenn der Bereich der gedanklichen Bestimmungen, der Namen, Begriffe, Urteile, Sinnfragen etc. transzendent wird (vgl. 88). Wie dieses Transzendieren, Durchbrechen praktisch bewerkstelligt werden kann, dazu führt W. den Leser allerdings nicht, anders als z. B. J. G. Fichte, der zuallererst und immer wieder den Leser durch praktische Anleitungsversuche Selbst- und Denkerfahrungen machen lassen will, um die Bezüge zum gelebten Leben, zur Erfahrungsbasis, welche nämlich den Gehalt des Systems ausmachen, im Vollzug zu erschließen (vgl. u. a. Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, 1797). Statt auf unmittelbare Anweisungen zur bewußten Spiritualität kommt es dem Religionsphilosophen W. indes eher darauf an, die *Möglichkeit* der Erfahrungen, auf die Eckharts Gedanken sich beziehen als theoretisch begründbar darzulegen. Für dieses wichtige Unternehmen wäre es allerdings nützlich gewesen, sich durchgängig die Differenz klargemacht zu haben, die zwischen Worten besteht, die aus dem physich-natürlichen Bereich kommen, z. B. „Stille“, und zum anderen Worten, die aus dem Bereich subjektiver Gedankenbestimmungen kommen, wie z. B. „Nichts“, „reine Negativität“. Gerade eine solche hermeneutische Differenzierung könnte Eckharts Aussagen, die fast vollständig auf Analogien, Metaphern, Paradoxien, Rätseln beruhen, noch tiefer in ihrem Erfahrungsgehalt aufschließen, ist doch Erfahrung immer schon interpretierte Erfahrung, also ein Produkt aus den Bedingungen beider Bereiche. – Darüber hinaus wäre eine Typologie mystischer Erfahrung im heuristischen Sinn nötig, um die unterschiedlichen mystischen Erfahrungen, die der Meister anspricht zu orten und zu ordnen (vom Rez. in Vorbereitung). Es lassen sich nämlich vier Typen mystischer Erfahrung rekonstruieren (Transzendenz erf., Kosmische erf., Gottes erf., Einheitserf.), für die Eckhart einiges an Erfahrungsmaterial und begrifflichen Bestimmungen liefert. Hierauf einzugehen könnte vor allem dabei helfen, manche Aussage Eckharts und W.s sinnvoll erscheinen zu lassen, die angesichts normaler wachbewußter Alltagserfahrungen ziemlich abgehoben, unrealistisch oder gar zynisch klingen müssen, da sie ihren eigentlichen Ort auf der Ebene bestimmter anderer Erfahrungstypen haben (vgl. 246, vorletzter Absatz). – Nicht zuletzt wegen der genannten Verdeutlichungsmöglichkeiten werden Fachleute und Interessierte von W.s „Gedanken zu Eckharts Gedanken“ sehr dazu inspiriert, sich auf ein methodisch-systematisches und erfahrendes Mitdenken einzulassen.

F. T. Gottwald

Aune, Bruce, *Kant's theory of morals*. Princeton: New Jersey 1979. XI/217 S.

Eine kurze, klare und einheitliche Behandlung der Moraltheorie Kants (K.) in zeitgemäßer Sprache abzufassen und K.'s Argumente einer kritischen Prüfung zu unterziehen, hat sich der Verf. dieses Buches, Bruce Aune, Philosophieprofessor an der Universität von Massachusetts in Amherst, vorgenommen. Resultat seines Bemühens ist eine anspruchsvolle Abhandlung von gut 200 Seiten, etwas diffizil für den Kantnovizen, eher eine Lektüre für Eingesehene.

Das Buch ist in sechs nach Umfang wie auch inhaltlich wohl ausgewogene Kapitel untergliedert, die ihrerseits zu zwei übergreifenden thematischen Blöcken gruppiert sind: Die ersten vier Kapitel konzentrieren sich ausschließlich auf Kommentierung, systematisierenden Nachvollzug und Kritik des kategorischen Imperativs (= KI), wie er in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ konzipiert ist. Die beiden Schlußkapitel vervollständigen diese Ausführungen durch die Behandlung der Rechts- und der Tugendlehre nach der „Metaphysik der Sitten“. Im Anhang findet sich eine Auswahlbibliographie von Kantausgaben, Kommentaren und Sekundärliteratur, seltsamerweise ausschließlich aus dem englischsprachigen Raum, wobei allerdings auch aus diesem Bereich ein für die Buchthematik grundlegendes Werk wie das von M. G. Singer, *Generalization in ethics*, weder hier noch sonst wo im Textverlauf auch nur genannt ist. Hilfreich ist der gemischte Personen- und Sachindex. – Der Autor geht methodisch so vor, daß er sich eng an den ins Englische übertragenen Kanttext anlehnt und andere Teile des K.'schen Oeuvre, so weit er dies für notwendig erachtet, zur Deutung einzelner Stellen und Begriffe heranzieht.